

Sankt-Gallische Künstler erleben die Zeit des Ersten Weltkriegs : August Wanner

Autor(en): **Huber, Johannes**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen**

Band (Jahr): **154 (2014)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-946185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SANKT-GALLISCHE KÜNSTLER ERLEBEN DIE ZEIT DES ERSTEN WELTKRIEGS:

AUGUST WANNER

Johannes Huber, St. Gallen

August Wanner, 1886 in Basel geboren, erhält einen Teil seiner Ausbildung zum Kunstmaler im München der Vorkriegsjahre, nämlich ab 1911 bei Karl Becker-Gundahl (1856–1925) und kurzzeitig auch bei Franz von Stuck (1863–1928). 1914 wird Wanner in die Schweizer Armee eingezogen. Er leistet Aktivdienst als Ordonnanzoffizier und später als Adjutant an der Gotthard-Südfront. Der Krieg verändert Wanners künstlerische Sprache: Die Motive fangen den Krieg ein, sein Stil wird persönlicher, unmittelbarer, die Inhalte seiner Arbeiten anklagender.

Im Herbst 1916 wird Wanner als Lehrer an die Gewerbeschule St. Gallen gewählt. Hier wirkt der Künstler einerseits stilprägend, andererseits begleitet er zahlreiche Lernende auf ihrem Weg zum individuellen künstlerischen Ausdruck. Nach erfolgreichen Jahren als Lehrer und bei seiner Schülerschaft geachtet und beliebt, gibt Wanner 1924/1925 seine Unterrichtstätigkeit auf und wählt den beruflichen Weg eines freischaffenden Kunstmalers. Er lässt sich in St. Gallen nieder und wird zu einem der bekanntesten Ostschweizer Künstler des 20. Jahrhunderts. Er handhabt sein malerisches Handwerk solid, mit grosser Variabilität, intelligenter Kreativität und in konstanter Frische. Wanners Bildsprache bleibt über die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Zwischenkriegszeit hinaus eng dem Expressionismus verpflichtet. Der Künstler stirbt 1970.

Zu den frühesten dokumentierten Arbeiten August Wanners gehören jene, die während der Jahre des Ersten Weltkriegs entstanden sind. Einige derselben lässt Wanner im damals stark beachteten und beliebten Jahrheft «St. Galler Schreibmappe» erscheinen; zeitbezogen und aktuell stellen sie auch militärische Motive vor. Die Bildtitel lassen – wohl aus Gründen der Geheimhaltung – keine genauen Rückschlüsse auf den Standort der im Bild jeweils festgehaltenen Orte oder Truppenteile zu. Die Illustrationen sollen zum einen die Wehrhaftigkeit der Schweiz und der Schweizer Armee dokumentieren, zum andern eine Verbindung zwischen den Wehrmännern und ihren Familien zu Hause, aber auch Momente der Erinnerungen schaffen. Die auf den beiden Doppelseiten vorgestellten Arbeiten von August Wanner entstammen unterschiedlichen Quellen (vgl. die Hinweise am Schluss dieses Themenbeitrags).

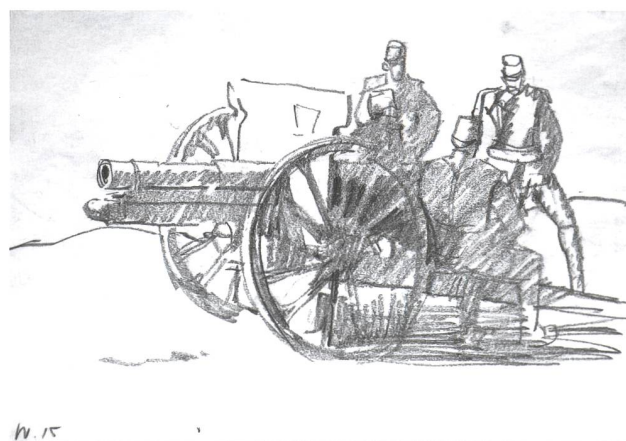
Werk 1

Feldgeschütz Kaliber 7,5 Zentimeter

Bleistiftzeichnung, monogrammiert und datiert «W. 15»

Eine Gruppe von Artilleristen scharft sich zwanglos um eine Kanone. Ihre Waffe, das Feldgeschütz Kaliber 7,5 Zentimeter, bildet (obwohl inzwischen längst museumsreif) bis weit in die Zeit des Zweiten Weltkriegs (1939–1945) das Schwergewicht der Feldartillerie der Schweizer Armee. Daneben gibt es noch einige Abteilungen mit 12 Zentimeter-Radgürtelkanonen und 15 Zentimeter-Haubitzen aus dem 19. Jahrhundert. Eine Entlastung bringt dann die so genannte schwere Motorkanone Kaliber 10,5 Zentimeter, die ab den 1930er-Jahren mit grosser Intensität, wenigstens soweit es die vorhandenen Stahlreserven erlauben, hergestellt und an die Truppe ausgeliefert wird. Wenn man bedenkt, dass ein erheblicher Teil der Schweizer Artillerie noch 1945 mit Pferdezug bewegt worden ist, so kommen, bei allem Respekt vor der Leistung der damaligen Schweizer Wehrmänner, doch gewisse Zweifel an der Kriegstauglichkeit der Armee im Aktivdienst zwischen 1939 und 1945 auf.

Wanner stellt das Geschütz und die vierköpfige Geschützmannschaft in Uniform mit Tschako (militärische Kopfbedeckung) dar. Zwei Soldaten sitzen auf der Zuglafette, wenden ihren Rücken der Kanone zu und sprechen mit den zwei stehenden Kameraden, von denen einer die Hände in die Hosentaschen geschoben hat. Die Figur rechts kann als Unteroffizier gedeutet werden. Es scheint sich um ein ungezwungenes Gespräch zwischen Kamera-



den zu handeln, nicht um eine Schulungs- oder Instruktionsszene, sondern um eine Situation während des grauen Soldatenalltags mitten im Krieg, dessen lange Tage und Nächte geprägt waren von lähmender Untätigkeit, stumpfer Langeweile und lockeren Sprüchen.

Wanners Bleistiftführung wirkt nervös, die Konturen der Figuren sind zu Zacken gebrochen, die schraffierten und hellen Flächen bewirken eine plastische Tiefe. Die Feldkanone ist mit Ausnahme ihres schützenden Schilds dunkel schraffiert, ebenso der beschattete Boden unter der Waffe. Die Kanone steht in einer leicht hügeligen Umgebung. Es steht ausser Frage: Diese Zeichnung ist in situ entstanden, direkt im Feld, wo August Wanner den Zeichnblock stets griffbereit hielt.

Was macht eigentlich ein militärisches Instrument oder ganz allgemein Szenen wie die hier vorgestellten für einen Zeichner zu begehrenswerten Sujets? Ist es der Kontrast zwischen Mensch und Maschine, zwischen Licht und Schatten? Ist es die Spannung des Moments? Ist es der Ausnahmezustand? Oder ist es einfach der soldatische Alltag, der für den Künstler mangels anderer Stoffe wie selbstverständlich früher oder später zum Thema werden muss?

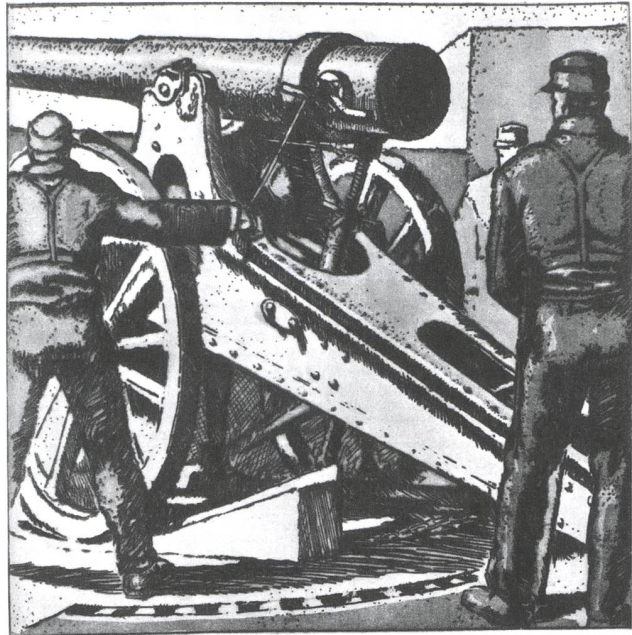
Werk 2

Grenzbesetzung 1914–1918. Festungskanoniere St. Gotthard, Erinnerungsblatt 1914–1915

Nach einer Radierung von August Wanner, 1915

Im Bild ist eine schwere Kanone vom Kaliber 12 Zentimeter zu sehen. Als Positionsgeschütz konstruiert, wurde sie 1880 (wohl bei der Firma Krupp in Essen, Deutsches Reich) beschafft und in die Schweizer Armee integriert. Einzelne Abteilungen der Schweizer Armee waren bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs mit dieser schwerfälligen Waffe ausgerüstet. In Wanners Radierung dient die Kanone als Festungsgeschütz. Da sie keine Rohrrücklaufbremse hatte, erfolgte die Eliminierung des Rückstosses durch einen massiven Keil auf dem Boden, was aber nach jedem Schuss ein Nach-Richten (ein Ziel wieder neu erfassen) des Geschützes erforderte. Die Elevation (Höhenverstellung) konnte mit der Richtspindel korrigiert werden. In Ermangelung einer entsprechenden Einrichtung konnte die Seite nur korrigiert werden, indem man die Kanone in mühevoller Handarbeit mit Hilfe von Hebeln (Eisenstangen) in die befohlene Richtung schob.

Für den Dienst auf weicher Unterlage standen Radgürtel zur Verfügung: Dies waren schwere Eisenplatten, die beweglich an der Peripherie der Räder montiert waren. Wenn man an die Schinderei denkt, ein solches Ungetüm von Kanone durch die Mannschaft in Stellung zu bringen, so versteht man die Bemerkung eines gewissen



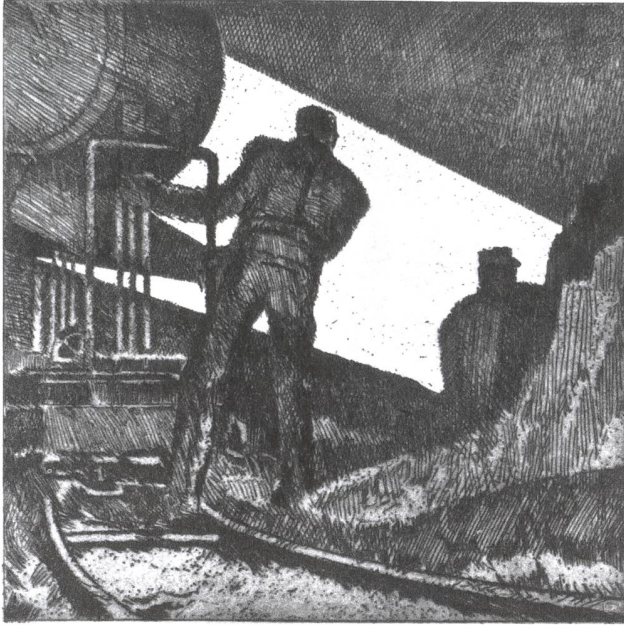
Obersten R. E. Fierz aus dem Jahr 1939: «Das 10,5 cm-Geschütz ist bekanntlich dafür bestimmt, unsere ehrwürdige 12 cm-Kanone, die heute erheblich über 50 Jahre alt ist, zu ersetzen. Die alte Kanone schießt heute noch ganz vorzüglich, ist jedoch zu langsam und überhaupt müde.» Wanner zeigt den entscheidenden Moment, in dem ein Kanonier die Auslösevorrichtung betätigt und damit die Schussabgabe einleitet: Der Mann hält sich in notwendiger und auch respektvoller Distanz zur Kanone, die alsbald mit einem starken Ruck zurückrollen und an den Keilen ausgebremst werden wird. Dann beginnen von Neuem das Laden und das Richten, die Kommandorufe und weitere Rituale, wie sie Kanoniere im Einsatz pflegen. Die Geschützmannschaft steht auf der Seite, ein Soldat hält einen Hebel zum seitlichen Verstellen der Kanone; der Blick der Männer ist wie gebannt auf das Geschütz gerichtet. Das Kanonenrohr schaut über die Mauer einer Festungsanlage und zeigt die Richtung der Schussabgabe an.

Werk 3

Grenzbesetzung 1914–1918, Erinnerungsblatt 1914–1915

Festungsscheinwerfer-Pioniere, St. Gotthard
Nach einer Radierung von August Wanner, 1915

Festungsscheinwerfer ermöglichen das Schiessen bei Nacht, da Nachtzielgeräte auf Infrarotbasis oder anderen Technologien, wie sie heute im Einsatz stehen, noch unbekannt sind. Die Scheinwerfer leisten vor allem im Gebirge gute Dienste, da sie geeignet sind, auch kleine Geländefalten und Schluchten auszuleuchten. Um nicht selbst zum Ziel der gegnerischen Artillerie zu werden,



sind häufige Stellungswechsel notwendig, ja sogar überlebenswichtig. Die Arbeit Wanners zeigt, dass dieser Wechsel der Stellung u. a. auch mittels einer Rollbahn (hier in Form eines Schienensystems) erfolgen kann. Im Gebiet der Festung Sargans verbleiben Scheinwerfer des hier zu sehenden Typs vereinzelt noch bis nach 1945 im Einsatz.

Wanner moduliert in sublimen Abstufungen Dunkel-Schattenhaftes, während der grell-gleissende Strahl des Scheinwerfers das Dunkel der Nacht breitbahnig durchtrennt. Der Rücken des Artilleristen ist von verirrtem Restlicht leicht erhellt, was Wanner technisch umgesetzt durch eine weniger enge Nadelschraffur. Neben dem Lichtkegel – sichtlich im Dunkeln – sitzt mit beschattetem Rücken der Beobachter (neben einer grellen Lichtquelle wirkt bekanntlich alles, was sich ausserhalb von ihr befindet, noch dunkler). Er blickt wie in einer Teichoskopie in die Tiefe zum für uns nicht sichtbaren, ausgeleuchteten Ort und erteilt Kommandos an den Artilleristen.

Werk 4 Die Bombe

Holzschnitt 1916, mit Bleistift bezeichnet
«Die Bombe» Holzschnitt Aug. Wanner 1916»

Auf der Basis Schwarz-Weiss (Schwarz auf beigem Papier) stellte Wanner die Wucht einer Explosion dar, ausgelöst durch eine Bombe. Von der Detonation sind drei Personen betroffen, mehr sind nicht zu erkennen. Eine Person (links) kippt – die Arme aufwärtsgeworfen und der Leib zurückgedrückt – nach links weg. Eine weitere Person, die Arme nach oben gestreckt, wird nach rechts weggeschleudert. Eine dritte Person liegt am Boden und hat als Folge

der Explosion einen Arm schräg nach oben gestreckt. Sie liegt in der Nähe des Detonationszentrums der Bombe. Dieser ist, durch fast vollständige Auskerbung der Holzplatte, hell erleuchtet. Radial schießen und spritzen aus diesem Zentrum die Splitter des Explosionskörpers auseinander. Dies veranschaulicht der Künstler mit schalenförmigen Druckwellen, die kerbig angeschnitten und ausgefranst sind. Zackige, geometrisch gewinkelte helle Linien sind die vom Explosionsblitz schlaglichtartig erhellten Konturen umliegender Gebäude oder undefinierbarer Objekte. Weitere unbestimmte Gegenstände heben sich dunkel vor dem hellen Blitz ab. Auch das Gesichtsfeld der drei von der wuchtigen Explosion Überraschten ist hell beleuchtet. Man glaubt, in der scharfen Kontrastierung auch den lauten Knall der Explosion vernehmen zu können.

Wanner fängt einen eigentlich nicht darstellbaren, blitzartigen Augenblick ein, der im Bruchteil einer Sekunde die Nacht erleuchtet und Dunkel, Tod und Zerstörung hinterlässt. Expressionistisch ist die Anlage der Zeichnung, ungewöhnlich hoch ist der Abstraktionsgrad in dieser Arbeit. Es wird nicht klar, welcher Art die Bombe ist. Die drei Dargestellten sind nicht als Soldaten gekennzeichnet, es scheint sich vielmehr um Zivilisten zu handeln. Der dunkle Gegenstand am linken Bildrand lässt sich als Zylinder deuten; er wird der nebenstehenden Figur durch die Wucht der Detonation vom Kopf gerissen. Man ist an das 1911 publizierte Vorkriegsgedicht «Weltende» eines Jakob van Hoddis (1887–1942) erinnert. Dort heisst es in der ersten Strophe:

«Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,
In allen Lüften hallt es wie Geschrei.
Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.»



Werk 5

Schweres Maschinengewehr in Feuerstellung

Bleistift auf Papier, signiert und datiert «Wanner 1915»

Das schwere Maschinengewehr, offizielle Bezeichnung «Mg 11» (Ausrüstung der Truppe mit dieser Waffe im Jahr 1911), war in der Schweizer Armee während über eines halben Jahrhunderts im Einsatz. Selbst nach der Einführung des wesentlich wirksameren «Mg 51» mussten sich die Landsturmeinheiten noch bis ins Jahr 1967 mit dem schweren «Mg 11» abmühen. Der Transport erfolgte mittels eines zweirädrigen Karrens im Pferdezug, im Gebirge gebastet (die Waffe verpackt in Behältnissen aus dem Material Bast: pflanzlicher Faserstoff zum Binden und Flechten), oder auf den Schultern der Soldaten, wenn selbst die Bastpferde nicht mehr durchkamen. Die Mitrailleure (schweizerisch für Maschinengewehrschütze) galten als eigentliche Elitetruppe. Bei der dargestellten Gruppe dürfte es sich um Gebirgsmitrailleure handeln, da sie statt des unbequemen Tschakos (zylinder-, helmartige Kopfbedeckung) die Gebirgsmütze tragen. In die Bedienung der Waffe teilen sich der Schiessende und der Hilfsschütze (rechts). Das Kommando führte in der Regel ein Unteroffizier (links), der in Wanners Zeichnung gleichzeitig als Beobachter tätig ist.

Auf den ersten Blick weist Wanners Skizze spontane, schnelle, ja sogar ausgesprochen flüchtige Züge auf. Bei genauem und längerem Hinsehen jedoch erweist sich die Komposition als geschlossen bei einem hohen Grad an Dynamik, Anspannung und gebundener Kraft. Dies wird dadurch gesteigert, dass offenbar die konzentrierte Zielavisierung durch den Schützen (noch) nicht durch seine befreiende Schussabgabe gelöst worden ist; denn der Unteroffizier macht noch immer präzisierende Angaben zum Objekt im Zielraum. Die Konturen der Körper sind von weichem Bleistift eingefangen, sicher, scharf und präzise moduliert. Wenige Schraffuren verleihen der Gruppe Tiefe und Plastizität, ebenso der diagonal ins Bild kompo-

nierte Hilfsschütze. Das schattig-abgedunkelte Kriegsgewehr auf der starrigen Mehrbein-Lafette und mit dem stacheligen Patronengurt wirkt kalt und bedrohlich. Die Zeichnung ist spontan und in nächster Nähe der im Übungseinsatz stehenden Gruppe von Wehrmännern entstanden.

Das Motiv setzte Wanner auch in Form einer Lithografie oder Radierung um, die in der «St. Galler Schreibmappe für das Jahr 1919» zusammen mit anderen Motiven von der Hand Wanners publiziert worden ist.

Quellen

Literatur zu August Wanner und seinen Werken (Auswahl): Blöchlinger, Anton/Hilber, Paul/Zingg, Thaddäus: August Wanner. Eine Monographie, hg. im Anschluss an den 60. Geburtstag des Malers von Freunden seiner Kunst, Zürich 1947. – Röllin, Peter: August Wanner, 1886–1970, und Wanner-Schüler, in: Stickerei-Zeit. Kultur und Kunst in St. Gallen 1870–1930, [Katalog der gleichnamigen Ausstellung im] Kunstmuseum St. Gallen 1. April–6. August 1989, St. Gallen 1989, S. 238–252.

Herkunft der Objekte, Hinweise zu den Sammlungen: Nrn. 1, 5 aus Privatbesitz in Mörschwil. Der Autor dieses Beitrags dankt Benito Boari, Mörschwil, bestens für zweckdienliche Hinweise zu den abgebildeten Waffensystemen und deren Verwendung sowie für die Genehmigung, die bislang nicht publizierten Originalzeichnungen im Rahmen dieses Neujahrsblatts präsentieren zu dürfen. Das Maschinengewehr-Motiv als Radierung publiziert in St. Galler Schreibmappe für das Jahr 1919, St. Gallen 1918, zw. S. 28 und 29. – Nr. 4 Nachlass August Wanner (aus diesem die Arbeit vermittelt durch Lore Luginbühl-Wanner, St. Gallen), heute Sammlung Johannes Huber, St. Gallen. – 650 Jahre Schweizerische Eidgenossenschaft. Ein vaterländisches Geschichtswerk, hg. von Eugen Th. Rimli, Text von Arthur Mojonier, Zürich und Murten 1941, S. 371 (Festungskanoniere) und S. 374 (Festungsscheinwerfer-Pioniere). – Die Festungskanoniere auch publiziert in St. Galler Schreibmappe für das Jahr 1919, St. Gallen 1918, zw. S. 28 und 29. – Vgl. ferner: Fierz, R. E.: Die schweizerische Aufrüstung in den Jahren 1934–1939, in: Armee und Volk. Sechs Jahre Landesverteidigung, Zürich 1946 (Die Schweiz – Mein Land, Bd. 1), S. 33–40 (das verwendete Zitat S. 36 f.).

